



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sprang sie auf und lauschte. Da ist er! dachte sie. Und obwohl niemand kam, blieb sie mit weit geöffneten Augen stehen, wie ein Tier, das auf dem Sprunge begriffen ist. Jetzt kommt er! sagte sie dann nach einer Weile halblaut vor sich hin, und ihr ganzer Körper war wie eine gespannte Saite.

Als sie aber wirklich die Thür nach der Diele knarren hörte, griff sie hastig nach ihren Schuhen und sprang wie eine Klage durchs offene Fenster.

* * *

Zwei Tage und zwei Nächte suchten sie im Walde nach ihr. Mit Stangen und Haken wühlten sie das Bett des Baches und den Boden des Sees auf, aber ohne Erfolg. Da drang das Gerücht herüber, daß in einem mehrere Meilen entfernten Dorfe ein bleiches junges Mädchen gesehen worden sei, das mit langen, herabhängendem Haar und gefalteten Händen am Grabenrande gefessen habe. Jedesmal, wenn ein männliches Wesen vorübergegangen sei, habe sie sich erhoben und ihm mit sonderbarer, verstörter Miene ins Gesicht gesehen, sodaß mehr als einer entsetzt vor ihr geflohen sei. Und am Abend sei sie in die Dorfschmiede gegangen und habe mit tiefer, verschämter Vereignung gefragt: Wie weit ist es noch bis zum Himmelreich? Auf alle Fragen habe sie dieselbe Antwort gegeben: daß sie ausgegangen sei, um ihren Bräutigam zu treffen, er habe ihr geschrieben, er werde diesen Weg einschlagen. Er sei Student, und zu Michaelis wollten sie Hochzeit halten.

Der Schmied und seine Frau waren gute Leute, es hatte sie des armen Kindes gejammert, und sie hatten sich ihrer vorläufig angenommen. In der Nacht aber war sie aus dem Fenster gesprungen, und am nächsten Morgen fand man ihre Leiche in einem Mühlenteich in der Nähe.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Parlamentarische Augenblicksbilder. Wenn auch nicht heute oder morgen, doch ohne Zweifel in absehbarer Zeit wird die Erfindung Edisons, die jetzt in der ganzen gebildeten Welt redet und von sich reden macht, so weit vervollkommen sein, daß als Beilagen der Zeitungsblätter Wachsrollen gegeben werden, die uns alle am Tage vorher gehaltenen Reden unverkürzt und mit der Redner Stimme und Vortragsweise vorsagen. Da der Ton die Musik macht, dürften wir dann von mancher parlamentarischen Verhandlung ein ganz andres Bild gewinnen als beim Lesen eines Zeitungsberichtes. Immerhin würde das Bild, um völligen

Ersatz für den unmittelbaren Eindruck auf den der Sitzung beivohnenden zu leisten, noch einer kleinen Ergänzung bedürfen, und diese könnte ohne Schwierigkeit sofort ins Leben treten. Wir meinen die Aufnahme von Augenblicksbildern mit dem photographischen Apparat. Bei nur einiger Umsicht wäre damit gewiß ein glänzendes Geschäft zu machen, Gegenwart und Zukunft würden dankbar sein für solche „echte“ Illustrationen der Tagesgeschichte, anstatt der häufig erst nachträglich und „weit vom Schuß“ angefertigten Zeichnungen von „Spezialartisten.“ Denken wir uns z. B. die Camera in dem Augenblicke geöffnet, wo Herr Eugen Richter sich neulich des durch Zeitungsartikel (natürlich nicht seine eignen!) gefährdeten „Ansehens des Reiches“ ritterlich annahm. Ob er selbst in stande gewesen ist, dabei den Ernst zu bewahren, ist noch nicht einmal die interessanteste Frage, die Gesichter der von ihm angeführten Herren würden wir gern verewigt haben! Die Getreuesten werden wohl von dieser überraschenden Wendung unterrichtet gewesen sein und daher ihre Gesichtsmuskeln beherrscht haben. Einige mögen alles, was ihr Hauptmann vorbringt, für bare Münze nehmen und daher auch diesmal mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zugehört haben. Aber noch andre können doch an ihrem Herrn und Meister irre geworden sein, der plötzlich seinen erhabnen Standpunkt, hoch über allen den nationalen Schwächen, an denen wir übrigen leiden, zu verlassen schien; deren Verblüffung muß sich recht ergötzlich ausgenommen haben. Auch hat er vermutlich selbst das Bedürfnis gefühlt, die Myrmidonen wieder zu beruhigen. Das eigne Ansehen ist einem doch näher als das Ansehen des Reiches. Und so wurde denn bei der Nigger-Company und bei Samoa die Gelegenheit frisch vom Baune gebrochen, zu zeigen, daß die alte internationale Gesinnungstüchtigkeit noch keinen Schaden genommen hat. Eine Reihe befriedigt schmunzelnder Gesichter würde da wieder ein sehr hübsches Bild gegeben haben.

Wie schade ferner, daß kein Detektivapparat in Thätigkeit war, als bei der Feier für Weinhold Herr Virchow die Anwesenden durch die Entdeckung erfreute, daß die Geschichte unsre Lehrmeisterin — sein soll. Für ihn war das augenscheinlich eine Entdeckung. Und so viel man von dem Manne auch gewohnt ist, den Gustav Schwetschke schon als loquax omnibus de rebus et quibusdam aliis charakterisirte: gerade aus seinem Munde jene Sentenz vernehmen zu müssen, das hat auf die Hörer eine unwiderstehliche Wirkung geübt.

Seien wir übrigens nicht parteiisch. Die Versammlungen konservativer Wähler in Berlin, die, obwohl längst über das Alter jenes Knaben hinaus, der seine erfrorenen Finger als gerechte Strafe für seinen ihm keine Handschuhe kaufenden Vater ansah, doch beschlossen, gar nicht mehr mitzuspielen, weil sie nicht die erste Geige spielen können, sie wären auch des Photographirens wert gewesen. Früher hielten wir Herrn Adolf Wagner für einen Politiker, und müssen ihm nun Abbitte leisten: er ist auch nur — Mitglied einer Partei. Ob die Verwaltung der Stadt Berlin er gänzlich in die Hände von Anhängern einer Partei gelangt, die er nach seinen Überzeugungen immer und überall bekämpfen muß, ob die Reichshauptstadt den seinen Ruf erhält, daß in ihr nur noch Richter und Singer kommandiren, das thut nichts! Seine Partei ist „böse,“ sie steht maulend im Winkel, und dieses ebenso patriotische wie imponirende Verhalten findet die volle Billigung ihres Führers, des Geheimen Rates und Professors der Nationalökonomie Adolf Wagner, ja er lehrt ausdrücklich die politische Weisheit: „Es ist meinem Vater ganz recht u. s. w.“ Wie mag sein alter Widerpart, Herr Alexander Meyer, darüber gelacht haben. Wir aber hätten gern eine Photographie auch dieser Versammlung von Staatsmännern!

Eine internationale parlamentarische Geschäftsordnung. In verschiedenen Volksvertretungen erkönt gellend der Wehruf, die Redefreiheit werde eingeschränkt, die Würde des Parlaments verletzt — beides „wie noch nie!“ Von sonst gut unterrichteter Seite, wie die Zeitungen sagen, um anzudeuten, daß sie sich über die Glaubwürdigkeit einer Nachricht keiner Täuschung hingeben, kommt uns nun die Mitteilung, daß in den Weihnachtserien eine Anzahl der gewiegtesten Parlamentarier, namentlich aus Deutschland, Italien, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Dänemark, Norwegen u. s. w., zusammentreten werde, um eine internationale Geschäftsordnung zu beraten, durch die dem jetzigen unerträglichen Zustande ein Ende gemacht werden soll. Über die wichtigsten Bestimmungen soll bereits brieflich volle Einigung erzielt worden sein. Rämlich: Minister dürfen in einem Parlament nur das Wort nehmen, wenn sie von einem oppositionellen Abgeordneten gefragt werden. Die Antwort muß sich streng auf den Gegenstand der Frage beschränken und in bescheidenem Tone vorgetragen werden. Erklärt der Interpellant die Antwort für unbefriedigend, so hat der Minister eine andre zu geben. Sieht sich ein oppositioneller Abgeordneter veranlaßt, einem Regierungsvertreter eine Rüge zu erteilen, so hat dieser sich höflich zu bedanken und Besserung zu geloben. Um bei Erteilung des Ordnungsrufes jede Willkür unmöglich zu machen, wird in Zukunft der Präsident einen solchen nur dann aussprechen, wenn ihm ein Führer der Opposition den „diesbezüglichen“ Auftrag erteilt. Alle Staatschriften, Gesandtschaftsberichte, Erlasse u. s. w. sind zuerst den Führern der Opposition zu überliefern, die sie mit ihren Bemerkungen versehen und bestimmen, ob und in welcher Ausdehnung die Schriftstücke den oppositionellen Zeitungen mitzuteilen sind; Regierungsorgane dürfen sie diesen entziehen. Die barbarische Maßregel der Räumung der Galerie wird für immer abgeschafft.

Erwiderung. Wenn ich zu der an der Spitze dieses Heftes stehenden Entgegnung mir einige Worte hinzuzufügen erlaube, so geschieht dies vor allem, um die Liebenswürdigkeit des von Voening angeschlagenen Tones dankbar anzuerkennen, und um meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß das Publikum durch diese Entgegnung von neuem auf die wertvolle Schrift Voenings aufmerksam gemacht wird. Ich habe, dem Charakter der Grenzboten entsprechend, nicht eine wissenschaftliche Kritik des Voeningschen Buches, sondern nur in Anlehnung an das Buch eine freie Erörterung der strafrechtlichen Verantwortung des Redakteurs geben wollen, wie ich dies auch in meinem Aufsatz ausgesprochen zu haben glaube. Deshalb hielt ich es auch nicht für erforderlich, was bei einer streng wissenschaftlichen Kritik allerdings erforderlich gewesen wäre, alle einzelnen Punkte, in denen meine Darstellung von der Voenings abweicht, genau anzugeben. Was den materiellen Inhalt anlangt, so gehen wir von zu verschiedenen Gesichtspunkten aus, um unsre Ansichten vereinigen zu können: Voening vertritt den theoretischen, ich vertrete den praktischen Standpunkt, beide Anschauungen können sich aber, wie ich auch in meinem Aufsatz sagte, gegenseitig zur Förderung gereichen. Einen Grund, weshalb die Grundsätze der reinen Theorie in der Praxis befolgt werden müssen, kann ich nicht einsehen; ich glaube im Gegenteil, daß gerade in der Rechts- wie in der Staatswissenschaft in den letzten Jahrzehnten die Praxis der Theorie zu viel nachgegeben habe und ein Zurückgreifen der Letztern auf das praktische Leben wünschenswert sei.

Hildesheim

Otto Gerland